Hinter den Kulissen : Begegnung mit Richard Burton in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

haltung, und weil sie verdrängen, statt zu überwinden, indem sie nicht verarbeiten, was sie erlebt und erlitten haben, gelangen sie weder im Film noch in der Literatur, so wie etwa die Italiener und die Engländer, zu gültigen Leistungen der Kunst, in denen die Gegenwart und ihr Erlebnis ergriffen wäre. Wieder verfallen die Deutschen in ihre wohl angestammte Untugend, die Wirklichkeit des Lebens, ihres Lebens zu vergewaltigen. Sie träumen den Traum der Unterhaltung, der vergessen macht, und baden sich im Schummerlicht der «Sterne über Colombo», wandeln im Klang der «Abendglocken» über «Die grüne Heide». Mitunter macht das, wir gestehen es freimütig, ungeduldig. Dabei ist es so, daß diese geistig-sittliche Situation von den Einsichtigen erkannt wird. Wir haben mit vielen Filmkritikern gesprochen, die diese Dinge berührten — berühren mußten angesichts der ausländischen Filme, die an den Berliner Filmfestspielen gezeigt wurden. Nun, beileibe nicht alle diese Filme sind künstlerisch wertvoll, beileibe nicht alle sind geschaffen worden aus kultureller Verantwortlichkeit heraus. Aber es hat doch zwei, drei große Filme darunter — erwähnen wir «Der Fall Maurizius» von Julien Duvivier (nach Wassermann), «La grande speranza» (Italien), «Einmal wirklich leben» (Japan) —, in denen die Probleme unserer Gegenwart oder des Krieges erläuternd dargestellt werden. Es hat auch Filme von künstlerischem Unterhaltungswert dabei, etwa den entzückenden Film David Leans «Hobson's Choice», Commencinis in der Schweiz bereits gezeigten Streifen «Pane, Amore e Fantasia», dann «Il Carusello Napolitano» u. a., und es gibt bedrängende Problemfilme, wie Frankreichs erregender «Le Défroqué». Bedeutende Kulturfilme, wie «The living Desert» von Disney und des Schweden Sucksdorff «Das große Abenteuer», zählen ebenfalls zu den wertvollen Filmen. Daneben gibt es zahlreiche Streifen, deren künstlerischer Ausdruck keineswegs jenen Rang rechtfertigen, dessen es bedarf, um als Beitrag an einem Festival gezeigt zu werden — aber das ist heute die Not aller Festspiele: es hat zu wenig Filme, um drei große internationale Festivals gebührend beschicken zu können. Was die meisten dieser Filme, die später in den Programmen der deutschen Kinos nur selten wieder erscheinen oder nur in der unmöglichen Adaption der deutschsprachigen Nachsynchronisation, indes zu beachtenswerten Beiträgen macht, ist der Umstand, daß das einheimische Publikum Werke zu sehen bekommt, die in der künstlerischen Qualität und im geistig-kulturellen Rang weit über den Filmen Deutschlands stehen. In diesem Sinn hat das Berliner Festival einen unschätzbaren Wert. Das Publikum wird geweckt, es geht die Kunde in alle deutschen Zeitungen, daß Filme eben doch etwas anderes sein können, als billige und eilig gemachte Unterhaltung. — Ueber die gezeigten Filme werden wir in späteren Berichten und Kritiken einzeln sprechen.

Hinter den Kulissen:

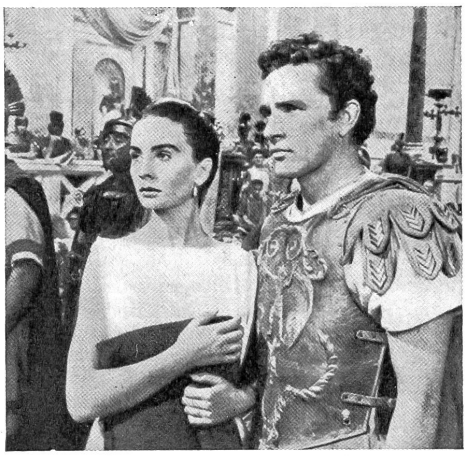
Begegnung mit Richard Burton in Zürich

OC. Richard Burton, dieser 29jährige Sohn einer dreizehnköpfigen Waliser Bergarbeiterfamilie, heute einer der begehrtesten und erfolgreichsten Theater- und Filmschauspieler englischer Zunge, ist ein Mensch von bestechendem Charme, der allen Starallüren so vieler Bühnen- und Zelluloid-Helden vollkommen abhold ist. Dieser großartige «Hamlet»-Darsteller und «Star» des Old-Vic-Ensembles, der von Millionen Filmbesuchern in der ganzen Welt vergöttert wird, für den die Hollywooder Filmmogule ihre lieblichsten Töne ansetzen, dieser Richard Burton hat nicht einmal den Genre eines Schauspielers. Man möchte ihn eher mit einem Sportler vergleichen, der seit einiger Zeit mit seinem Coiffeur auf schlechtem Fuß steht und darum in dieser «natürlichen» Aufmachung einige Zweifel über seinen Beruf aufkommen lassen könnte. Die Gelegenheit, ihn anläßlich seines Auftretens im «Hamlet» zu sprechen, durfte nicht ungenützt vorbeigehen.

Auf die Frage, weshalb er die Rolle für den ersten Cinemascope-Film, «Das Gewand», übernommen habe, meinte er mit einem maliziösen Lächeln um seine Mundwinkel: «Ich habe dafür gekämpft wie ein Teufel. Ich wollte diese Rolle unter allen Umständen, und als ich endlich von Mr. Zanuck, dem Produktionschef der Fox, das OK erhielt, nachdem viel bekanntere Stars (z. B. Gregory Peck) für die Hauptrolle in Aussicht genommen worden waren, wußte ich, daß nun für mich die historische Stunde geschlagen hatte. Ich unterschrieb den Vertrag, bevor ich das Drehbuch überhaupt gelesen hatte, was mir auch nur einmal passieren wird . . .!» Daß die meisten Schauspieler nach Hollywood zu gehen wünschen, war uns nicht neu, auch daß die fürstlichen Honorare dabei die ausschlaggebende Rolle spielen, konnten wir vermuten, wir waren aber sehr erstaunt, von Mr. Burton zu vernehmen, warum er nach Hollywood ging: «Ich liebe meinen Beruf sehr, aber was mich noch mehr interessiert, ist die Filmregie!» Und dann erzählte er uns von seinem Projekt, in England Filme zu drehen, wobei sein erster Film sehr wahrscheinlich eine Uebertragung des Romans von Hillary «Der letzte Feind» sein wird. Er ist sich bewußt, daß Kriegsfilme nicht mehr gefragt sind, und er weiß genau, daß der betreffende Film nur in England von Erfolg gekrönt sein kann. «Die Amerikaner wollen nämlich nicht daran erinnert werden, daß es auch englische Kriegshelden im letzten Krieg gab, womit der amerikanische Filmmarkt uns verschlossen sein dürfte.» Vom vielen Geld, das er in Hollywood verdient hat, konnte er bisher nur den kleinsten Teil für sich behalten, weil der Fiskus den Löwenanteil wegnahm. Falls er aber diese Summe für die Filmproduktion investiert, und sollte dieses Geld auch verloren sein, so besteht immerhin die Möglichkeit, daß ein guter Film bleibt.

Ende dieses Monats geht Burton nach Hollywood und hofft, daß der neue Film ein künstlerischer Erfolg sein wird. Der Vertrag mit der Fox verpflichtet ihn, einen Film im Jahr für diese Gesellschaft zu drehen. Dieser neue Film mit dem Titel «Prince of Players» ist die Filmbiographie des Schauspielers Edwin Booth. Die Story sei hervorragend, sagt Burton, und falls ein Regisseur vom Format eines Michael Curtiz Regie führt, dürfte «Prince of Players» mehr als ein finanzieller Erfolg werden.

Vom Vertrag mit der Fox erzählt er die nachfolgend festgehaltene Geschichte: «Ich hatte einen englischen Agenten, der in meiner Abwesenheit die Verhandlungen mit dieser Produktionsgesellschaft führte. Zanuck ließ ihn zu sich kommen und offerierte ihm für mich einen Vertrag, der mich fest an die Fox band und mir jede Wahl des Stoffes untersagte. Immerhin war die offerierte Summe so hoch, daß der Agent



Richard Burton als bekehrter Hauptmann im Film «Das Gewand».

ohne weiteres annahm, daß ich den Vertrag akzeptieren würde. Als ich darauf nach Hollywood kam, wurde mir zum Abschluß des Vertrages gratuliert, worauf ich erklärte, ich würde diesen Vertrag nicht unterschreiben. Darauf großer Lärm bei der Fox, und ich wurde in einen Saal geführt, wo eine Unzahl von Rechtsanwälten mich erwarteten. Einer von ihnen sagte mir, ich hätte Mr. Zanuck die Hand gedrückt, was so gut wie eine Abmachung sei. Ich war wohl noch nie so wütend in meinem Leben und schrie: ‚Ja, ich habe Mr. Zanuck tatsächlich die Hand gereicht, aber um ihn zu begrüßen. Wenn Mr. Zanuck behauptet, ich hätte damit den Vertrag akzeptiert, was er bestimmt nicht getan hat, dann ist Mr. Zanuck ein Lügner.» Ich brauche Ihnen wohl nicht zu beschreiben, wie diese Bombe eingeschlagen hat. Immerhin ist dann auf persönliche Intervention von Mr. Skouras, dem Präsidenten der Fox, der Vertrag ungültig erklärt worden. Hollywood hat noch nie eine solche Geschichte erlebt!»

Es interessierte uns, ob der Einfluß der Hollywooder Klatschtanten, der sogenannten «Gossip-Columnists», wirklich so groß sei. Ob es möglich sei, wie behauptet wurde, daß die Ehe Orson Welles und Rita Hayworth damals an ihnen zugrunde gegangen sei. «Sehr wohl möglich», erklärte Burton, «ich kann Ihnen nur erzählen, was mir selbst passiert ist. Ungefähr in der Mitte der Drehzeit für ‚Das Gewand' mußte meine Frau Sybil wegen eines Todesfalles nach New York. Ihre Abwesenheit wurde von den Klatschtanten dahin interpretiert, ich hätte Beziehungen mit Jean Simmons, die mit mir die Hauptrolle spielte. Ich wußte zuerst überhaupt nichts davon, als ich plötzlich ein Telephon von meiner Frau aus New York bekam, die mich fragte, wer diesen Schwindel eigentlich losgelassen hätte.» Ob er denn Hedda Hopper oder Elsa Maxwell je begegnet sei, wollten wir wissen. «Ja», sagte Burton, «und man hatte mich gewarnt, diese Frau sei sehr gefährlich. Als ich nun hörte, Miss Hopper wolle mich sehen, wollte ich zuerst nichts davon hören. Meine Freunde bearbeiteten mich so lange, bis ich schließlich ein Telephon riskierte. Miss Hopper erwartete mich mit ihrer Sekretärin in ihrem Bureau. Letztere saß bereits an ihrer Schreibmaschine, um meine Aussagen zu typen. Eine Viertelstunde lang beantwortete ich mit ausgesuchter Freundlichkeit ihre Fragen und vermied irgendwelche Bemerkungen, die gegen Hollywood, seine Einwohner, Ike oder McCarty oder das 5. Amendement hätten interpretiert werden können. Doch plötzlich konnte ich es nicht länger aushalten, verlangte eine Flasche Scotch, und als Hedda Hopper in hohen Tönen von Larry (Laurence Olivier) sprach, brach ich los und zeterte gegen Larry, Hollywood und den ganzen Filmdschungel. Als ich schließlich ziemlich mitgenommen Hedda Hopper verließ, im Bewußtsein, daß ich am folgenden Morgen mein Todesurteil in den Zeitungen werde lesen können, und mich deshalb anschickte, meine Koffer zu packen, las ich am anderen Morgen unter Hedda Hoppers Namen folgenden lapidaren Satz: ‚Mr. Burton hatte gestern nachmittag mit mir zusammen Tee. Er ist ein netter, junger Mann.' Ich war gerettet.»

Es scheint überhaupt, als hätte Richard Burton besonderes Glück. Als englischer Schauspieler, und erst recht als Shakespeare-Interpret, war Burton das vergötterte junge Genie der Kolonie. Wenn er spielte und ihm der Regisseur Anweisungen zu geben hatte, wurde er immer per «Sir» angesprochen und per «Wollen Sie bitte so gut sein» vor die Kamera komplimentiert. In Hollywood zählt ein berühmter Bühnen-Schauspieler mehr als der gefeiertste Film-Held.